

# Priscillianisches

Autor(en): **E.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review**

Band (Jahr): **14 (1906)**

Heft 54

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-403643>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## PRISCILLIANISCHES.

---

In Nr. 5, Jahrg. 1894, dieser Zeitschrift habe ich gesagt, wie ich 1885 dazu gekommen bin, mich mit Priscillian zu beschäftigen. Über die Ergebnisse meiner Studien habe ich in einem akademischen Vortrag, der im November 1885 in Bern und Luzern gehalten und im „Katholik“, Jahrg. 1886, Nr. 2—5, gedruckt worden ist, öffentlich Aufschluss gegeben. Mein Urteil ging dahin, dass die im Jahre 385 zu Trier hingerichteten Priscillianisten wohl nicht frei von gewissen Einseitigkeiten, aber, tausendmal besser als ihre Ankläger, die Opfer einer verkommenen Hierarchie und einer eben so brutalen wie gewissenlosen Politik gewesen seien. Am 18. Mai 1886 überraschte sodann Professor *Schepss* die gelehrte Welt mit der Nachricht, dass er von den „multa opuscula“ Priscillians, die noch Hieronymus gekannt hatte, wenigstens 11 in einer Würzburger Uncialhandschrift wieder gefunden habe. Die Nachricht erwies sich als vollkommen richtig. Im Jahre 1889 erschien eine von *Schepss* veranstaltete Ausgabe der noch vorhandenen Schriften Priscillians (Wien, F. Tempsky) und im Jahre 1891 gab *Dr. Paret* die erste einlässliche deutsche Bearbeitung derselben heraus (Würzburg, A. Stuber). Die beiden Gelehrten gelangten zur Überzeugung, dass bei Priscillian insbesondere auch von manichäischer Ketzerei keine Rede sein könne. In einer Broschüre *Pro Priscilliano* (Separatabdruck aus „Wiener Studien“, XV, 1893) trat *Schepss* abermals für die Authentizität der von ihm veröffentlichten Schriften ein; diese ist heute allgemein anerkannt.

Nachdem ich in der oben erwähnten Abhandlung (*Revue*, Jahrg. 1894, S. 1—27) auf Grund der neuen Publikationen die gegen Priscillian erhobenen traditionellen Vorwürfe neuerdings geprüft hatte, beleuchtete ich in Nr. 6 desselben Jahrgangs dieser Zeitschrift (S. 370 ff.) den Versuch, den *Dr. Merkle* in

der Tübinger „Theolog. Quartalschrift“, Jahrg. 1894, I. Heft, gemacht hatte, die alten Anschuldigungen zu rechtfertigen. *Merkle* erwiderte in der gleichen Zeitschrift (Jahrg. 1896, IV. Heft, S. 630—649) mit einer Abhandlung, auf welche ich meinerseits in dieser *Revue* (Jahrg. 1897, Nr. 18, S. 223—237) geantwortet habe. (Ich verweise im folgenden für die Belegstellen auf die beiden Aufsätze von 1894 und 1897.)

Seither hatte ich keine Veranlassung mehr, den Verhandlungen über Priscillian und seine Anhänger zu folgen, bis ich am Ende des verflossenen Jahres auf eine unter dem Titel *Antipriscilliana* von Dr. K. *Künstle*, a. o. Professor der Theologie an der Universität Freiburg i. Br., verfasste Schrift (Herdersche Verlagsbuchhandlung, 1905) aufmerksam gemacht wurde. Ein Blick in diese Schrift verschafft mir die angenehme Beruhigung, dass ich mit meinen priscillianischen Studien nicht wieder von vorne anzufangen habe, sondern auf die obengenannten Abhandlungen verweisen darf. Es ist mir allerdings nicht gelungen, *Künstle* eine bessere Meinung von Priscillian beizubringen, allein ich sehe ein, dass ein wiederholter Versuch zu keinem erfreulicheren Resultate führen würde. Nach *Künstle* hat, was ich über Priscillian geschrieben, „*lediglich psychologisches Interesse. Der Berner Theologe sieht sich eben selber von jener Richtung in der Kirche verfolgt, deren unschuldiges Opfer nach ihm schon Priscillian geworden*“ (S. 6 f.).

Das ist ein Urteil, dessen Widerlegung ich der hochwürdigen theologischen Fakultät in Freiburg überlassen muss; ich betrachte es meinerseits als ein Lob. „Die Richtung in der Kirche“, von der Priscillian mit seinen Genossen auf das Schafott gebracht worden ist, würde nämlich auch dann nicht die meinige sein, wenn alle Vorwürfe begründet wären, mit denen man die Trierer Märtyrer belastet hat. Diese Richtung, die *Künstle* mit dem heutigen Romanismus identifiziert, war zu Priscillians Zeiten vertreten durch die Bischöfe, die sich am Hofe des Usurpators Maximus zu Trier versammelt hatten. Unter diesen waren die beiden Hauptankläger Priscillians, *Ithacius*, Bischof von Ossonoba, und *Hydatius*, Bischof von Merida, die tonangebenden Persönlichkeiten. Sulpicius Severus, der die Leute persönlich kannte und deren Urteil über Priscillian im allgemeinen als richtig ansieht, spricht von den genannten Bischöfen nur mit Abscheu. Dem *Ithacius* sei nichts

heilig gewesen; er wird als ein frecher, prahlerischer, unverschämter, prunkliebender Schlemmer bezeichnet (1894, S. 6 f.). Schlechter aber scheint sein Spiessgeselle *Hydatius* gewesen zu sein; er stand in seiner eigenen Diözese in so übelm Ansehen, dass man den Versuch machte, einen Gegenbischof einzusetzen (1894, S. 26 f.). Der Rhetor *Pacatus* erklärt 389 in einer vor Kaiser Theodosius gehaltenen Rede, die genannten Vertreter der unter Maximus herrschenden kirchlichen Richtung seien nur dem Namen nach antistites, in Wirklichkeit aber *satellites, immo carnifices* (1894, S. 7) gewesen. Aber auch *Maximus* selbst, der Mörder des edeln Kaisers Gratian, kann als Vertreter der herrschenden kirchlichen Richtung angesehen werden. Sulpicius Severus meint allerdings, dieser Mann wäre eigentlich nicht so schlimm gewesen, wenn er nicht durch die Zureden der *Bischöfe verdorben* worden wäre (*depravatus consiliis sacerdotum*, 1894, S. 13); immerhin muss er zugeben, dass sich Maximus vor Habgier zu wenig in acht genommen habe. Diese Schwachheit verleitete ihn dazu, die Bekämpfung des Priscillianismus nach der Hinrichtung der Angeschuldigten hauptsächlich auf dem Wege der Plünderung fortzusetzen. *Pacatus* sagt, der kaiserliche Hof zu Trier sei durch ihn in eine Räuberhöhle verwandelt worden (a. a. O. S. 15). Mit dieser Gesellschaft machte auch der Papst *Siricius*, der im Dezember 384 Bischof von Rom geworden war, gemeinsame Sache. Maximus, 383 vom britischen Heere zum Kaiser ausgerufen, hielt es für zweckmässig, sich jetzt taufen zu lassen. Dass es ihm gelang, den jugendlichen Kaiser Gratian zu ermorden, Britannien, Spanien, Gallien an sich zu reissen und in die Kaiserstadt Trier einzuziehen, betrachtete er als eine besondere Gunst des Himmels. So schien auch *Siricius* die Sache anzusehen; er sandte dem Usurpator ein äusserst verbindliches Schreiben (*litteræ gratissimæ*), zumal Maximus vorhatte, auch über die Alpen zu ziehen und Valentinian II., dem in Mailand residierenden Bruder des ermordeten Kaisers Gratian und Sohn einer arianischen Mutter, ein gleiches Los zu bereiten. Maximus antwortete dem Papst, dass er für Herstellung der kirchlichen Eintracht und Reinhaltung des katholischen Glaubens besorgt sein wolle. Um dem Papst zu beweisen, welchen Eifer er in dieser Hinsicht betätige, übersandte er ihm die Prozessakten über die Hinrichtung der Priscillianisten. Diese „Manichäer“ hätten Dinge

verübt, die er, Maximus, ohne Erröten nicht über seine Lippen bringe. *Leo I.* kann noch gewusst haben, wie sein Vorgänger *Siricius* die Trierer Missetaten beurteilte; er billigt und rechtfertigt 447 auch seinerseits das gegen die Priscillianisten eingeschlagene Verfahren (a. a. O. S. 14 f.). So hatte es denn wirklich den Anschein, als ob im grossen und ganzen die Richtung, deren Opfer Priscillian geworden ist, einfach diejenige der ganzen abendländischen Reichskirche mit Einschluss des römischen Bischofs sei.

Genau so verhielt sich die Sache nicht. Es gab eine kirchliche Richtung, die sich von der herrschenden Partei sehr deutlich unterschied. Zur Minorität rechne ich z. B. den Bischof *Hyginus* von Cordova, der, zuerst ein Gegner Priscillians, diesem sich anschloss, sobald er ihn näher kennen gelernt hatte und, trotzdem der Greis nur noch „den letzten Atemzug zu tun hatte“, von Maximus in die Verbannung geschickt wurde („Kath.“ 1886, S. 27), — den Bischof *Theognistus*, der noch in Trier dem Bischof *Ithacius* die Kirchengemeinschaft aufkündigte (1894, S. 8), — die katholischen Priester *Felicissimus* und *Armenius*, die sich kurz vor der Katastrophe von Trier dem Bischof von Avila angeschlossen hatten (a. a. O. S. 10), dafür aber mit ihm hingerichtet wurden, — die Bischöfe *Instantius* und *Salvianus*, von denen der letztere schon auf der Romreise gestorben war, der erstere auf die Scilly-Inseln verbannt wurde (a. a. O. S. 9); sie hatten Priscillian zum Bischof von Avila konsekriert, trotzdem dieser bereits vielfach angefochten war. Zur Minorität gehören sodann auch die Dichter *Latronianus*, der in Trier enthauptet wurde, und *Tiberianus*, der des Vermögens beraubt und exiliert wurde, der Priester *Asarinus* und der Diakon *Aurelius*, die hingerichtet wurden, die wegen „nimia religio et diligentius culta Divinitas“, wie Pacatus sich ausdrückt, hingerichtete gelehrte Frau *Euchrotia* (a. a. O. S. 9 f.), die „viliores personæ“ *Tertullus*, *Potamius* und *Johannes*, die mit geringern Bussen davonkamen. Sollten aber alle diese auch zu den „Manichäern“ gerechnet werden, die Dinge verübten, von denen der Usurpator Maximus „nicht ohne Erröten“ reden kann, so berufe ich mich auf die Bischöfe von Tours und Mailand, die die dankbare Nachwelt als Heilige verehrt. *Martin von Tours* hatte, wie sein Biograph sagt, „nur Feinde unter den Bischöfen“; als es ihm nicht gelungen war, die in Trier von seinen Amtsgenossen angestifteten

Mordtaten und Plünderungen zu verhindern, exkommunizierte er sich selbst und nahm während der folgenden 16 Jahre, die er noch zu leben hatte, an keiner Bischofsversammlung mehr teil (Dial. III, 15; De vita b. Mart. n. 29 in fine). Auch mit dem Bischof von Rom hatte er nichts mehr zu schaffen. Ebenso verhielt sich der grosse *Ambrosius*. Er war als Schutzpatron des jugendlichen Kaisers Valentinian II. nach Trier gereist, um, wenn möglich, den Usurpator zufriedenzustellen. Aber er versagte dem Mörder unschuldiger Opfer den Friedenskuss und weigerte sich, mit den Hofbischöfen des Maximus zum Zeichen der Kirchengemeinschaft das Abendmahl zu feiern. Infolgedessen wurde er von Maximus schimpflich fortgejagt (1894, S. 8). Allein die von ihm eingenommene Haltung wurde auch von den oberitalienischen Bischöfen befolgt; noch im Jahre 397 beschloss eine *Turiner Synode*, unter Berufung auf den kurz vorher verstorbenen Bischof Ambrosius, mit gallischen Bischöfen nur dann in Kirchengemeinschaft zu treten, wenn sie sich von dem Bischof *Felix* von Trier lossagten; dieser war nämlich 385 von den Gegnern Priscillians konsekriert worden, galt aber persönlich als sehr würdiger Mann (a. a. O. S. 8). *Während der Bischof Siricius von Rom mit der in Trier herrschenden kirchlichen Richtung in Gemeinschaft stand, hielt sich Ambrosius mit den oberitalienischen Bischöfen von diesen Leuten fern.* Ich bekenne mich zu der durch Ambrosius vertretenen Richtung.

Ich glaube aber nicht, dass mich diese Richtung hindern könnte, mir über die Strafwürdigkeit Priscillians und seiner Genossen ein objektives Urteil zu bilden. Worin besteht diese Strafwürdigkeit? *Künstle* legt auf die Dinge, um die es sich in Trier hauptsächlich handelte, in der vorliegenden Schrift kein besonderes Gewicht. In Trier kam die Rechtgläubigkeit der Priscillianisten nicht sehr in Frage. Allerdings bezeichnet Maximus in seinem Reskript an Papst Siricius die Verurteilten als „Manichäer“; allein die Dinge, die er „nicht ohne Erröten“ über seine Lippen bringt, sind nicht theologische Spitzfindigkeiten, für die der kurz vorher getaufte Usurpator natürlich kein Verständnis gehabt hätte, sondern Zauberei und unzüchtige Schamlosigkeiten, die Priscillian und seine Genossen sogar beim Gottesdienst verübt haben sollen. Da die Sachen auf der Folter eingestanden worden sind, waren sie ebensogut bewiesen wie

die Missetaten der mittelalterlichen Hexen und Zauberer und Teufelsdiener. Von den unzüchtigen Dingen reden die Bericht-erstatte vom fünften Jahrhundert an mit einer Bestimmtheit, die einfach ekelhaft ist. *Merkle*, heute Professor in Würzburg, liess aber gleichwohl diesen Vorwurf als unbegründet fallen; dagegen meinte er noch, dass sich Priscillian allerdings der Zauberei schuldig gemacht und also mit den Teufeln „Saclas, Nebroel, Samael, Belzebuth, Nasbodeus, Belial“ bedenkliche Beziehungen unterhalten habe. Schon Priscillian selbst hatte Kenntnis von derartigen Anschuldigungen, verfluchte aber die Leute, die solche Dinge trieben oder ihm nachsagten (1897, S. 233). *Künstle* nimmt den Trierer Märtyrer unter die dogmatische Lupe und glaubt endlich den Beweis leisten zu können, dass der spanische Bischof ein richtiger „Manichäer“ und noch einiges andere gewesen ist.

Er kommt damit etwas spät. Augustin, dessen Urteil über die Priscillianisten massgebend geworden ist, hat immer nur gehört, dass diese Leute ihre Häresien sehr geheim hielten und den Grundsatz hätten: Jura, perjura, secretum prodere noli. Noch 35 Jahre nach der Hinrichtung Priscillians muss er einem seiner Gewährsmänner ein Gutachten darüber abgeben, ob es nicht moralisch erlaubt und klug wäre, wenn sich einige gute Katholiken unter dem Scheine, eifrige Anhänger des Ketzers zu sein, unter die Priscillianisten mischen würden, um endlich deren Geheimnisse zu erfahren („Kath.“, 1886, S. 17 ff.). Sonst pflegen bekanntlich die Sektierer mit ihren Sondermeinungen zudringlich hervortreten; im vorliegenden Fall aber wusste man mit Bestimmtheit nur das eine, dass niemand sagen könne, welche Ketzerei die Priscillianisten eigentlich vortrügen.

Auf der Synode zu Saragossa im Jahre 380 handelte es sich allerdings um die priscillianischen Bestrebungen; aber von Irrlehren ist mit keiner Silbe die Rede. („Kath.“, 1886, S. 25 f. Die Synodalbeschlüsse sind abgedruckt in „*Die Kanones der wichtigsten altkirchlichen Konzilien*“, Akadem. Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr, Freiburg i. Br., 1896, S. 175 f.) Auch werden die Leute, gegen die die Synodalbeschlüsse gerichtet sind, nicht etwa exkommuniziert, sondern an die Pflicht erinnert, am öffentlichen Gottesdienst teilzunehmen, die Eucharistie jeweilen sofort in der Kirche zu geniessen, keine besondern Fastenübungen einzuführen u. dgl. Zur Zeit dieser

Synode war Priscillian noch Laie; erst nach seiner angeblichen ersten Verurteilung wurde er zum Bischof von Avila konsekriert. Das wäre nicht geschehen, wenn der Mann damals schon in seiner Heimat als das gegolten hätte, als was er sich fünf Jahre später zu Trier auf der Folter selbst ausgegeben haben soll, ein Zauberer, ein Wüstling und Manichäer. *Künstle* behilft sich mit der aus der Luft gegriffenen Mutmassung, die Beschlüsse der Synode von Saragossa seien unvollständig überliefert (Antipriscilliana, S. 25)!

Richtig ist, dass schon der Neophyt Maximus in seinem Schreiben an den Papst Siricius zu sagen weiss, Priscillian und seine Genossen seien „Manichäer“ gewesen. Das hatte er von dem elenden Bischof Ithacius gehört, von dem der unverdächtige Sulpicius Severus (Chron. II, 64) berichtet, er habe auch „ganz heilige Männer, die eifrig waren im Bücherlesen, oder die gern fasteten, als Genossen und Schüler Priscillians“ angeklagt und es sogar gewagt, den heiligen Martin öffentlich der Ketzerei, d. h. des Manichäismus zu beschuldigen. „Manichäer“ war ein Schimpfwort, mit dem man dem Gegner jede Ketzerei und jede Schlechtigkeit zum Vorwurf machen konnte. Für die wirklichen Manichäer war z. B. die Missachtung der Ehe charakteristisch; nachdem feststand, dass die Priscillianisten Manichäer seien, wurden sie daher natürlich auch als Gegner der Ehe bezeichnet; Sulpicius Severus aber berichtet noch mit naiver Entrüstung, die drei Bischöfe Priscillian, Instantius und Salvianus hätten ihre Ehefrauen (uxores) sogar auf der Reise zum Papst Damasus mitgenommen (Revue, 1897, S. 231). Dass der mit Priscillian befreundete, aber nur zur Verbannung verurteilte Dichter *Tiberianus* die eigene Tochter noch heiraten liess, nachdem sie bereits die Gelübde abgelegt hatte, kann sich *Künstle* nur aus „religiösem Indifferentismus“ erklären (a. a. O. S. 161): Der Mann habe sich sowohl von den Priscillianisten wie von den Katholiken losgesagt; als priscillianischer Manichäer hätte er nämlich die Tochter sicher nicht in die Ehe gegeben! Viel einfacher dürfte die Erklärung sein, dass Tiberianus ebensowenig wie sein Freund Priscillian ein wirklicher Manichäer gewesen sein könne.

Aber nun besitzt man ja die Schriften des spanischen Theologen wieder; da wird sich doch feststellen lassen, welche Offenbarungswahrheiten Priscillian leugnete und welche er

falsch auffasste und falsch darstellte? Auch diese Hoffnung muss von vornherein als eine sehr unsichere bezeichnet werden. *Künstle*, der weiss, wie die in Trier zum Sieg gelangte kirchliche Richtung mit den Ketzern und deren Schriften verfährt, hat die erstaunliche Naivität, folgendes Geständnis abzulegen: „*Die Werke Priscillians sind uns merkwürdigerweise beinahe vollständig erhalten geblieben; aber nur deswegen, weil er seine Gedanken und Lehren in das Gewand der Lüge und Heuchelei gekleidet und sich als Katholiken gebärdet hat. So entgingen sie dem Schicksal der Schriften seiner Anhänger, die ausnahmslos zugrunde gingen*“ (a. a. O. S. 160). Die Würzburger Handschrift, die die Traktate Priscillians enthält, wird ungefähr in das sechste Jahrhundert verlegt (Schepss, Priscillian, Vortrag, 1886, S. 9). Zwei Jahrhunderte lang merkte man von den „in das Gewand der Lüge und Heuchelei“ gekleideten Ketzereien des zu Trier hingerichteten angeblichen „Manichäers“ so wenig, dass man seine Traktate harmlos immer wieder auf dauerhaftem Pergament abschrieb, damit sich die guten Katholiken daran erbauen konnten! Weniger gelang es den Dichtern Latronianus und Tiberianus, ihre priscillianischen Ideen in das Gewand der Lüge und Heuchelei zu kleiden: trotz der Anerkennung, die noch Hieronymus ihren Versen zollt, gingen diese verloren, denn, sagt *Künstle*, „dass die Katholiken die häretische Literatur nicht überlieferten, sondern womöglich vernichteten, liegt in der Natur der Sache“ (S. 162).

Was aber in den Jahrhunderten, in denen die zu Trier triumphierende Richtung das Andenken der Märtyrer mit Schmach und Schande zu bedecken suchte, keinem Theologen gelang, das hat im 20. Jahrhundert endlich ein Freiburger Professor zu stande gebracht: *Künstle* ist der Künstler, der aus den schwerfälligen Blöcken priscillianischer Traktate die allerschönsten Ketzereien herausmeisselt! Da sehen wir vor uns die bisher nur wenig beachtete Häresie des „Panchristismus“ (S. 20. 21), den, wie ich vermuten möchte, der unselige Priscillian aus einem ältern Traktat herübergenommen hat, in welchem geschrieben steht: *Πάντα καὶ ἐν πᾶσι Χριστός* (Kol. 3, 11). Allein der „Panchristismus“ Priscillians ist „sabellianischer Unitarismus“, seine Inkarnationslehre „Gnostizismus“; in ihren „Endresultaten“ nähert sich diese dem „Apollinarismus“ (S. 22. 23). „Den Dualismus entnahm Priscillian ebenfalls dem

Gnostizismus“; er soll gelehrt haben, der menschliche Leib stamme vom Teufel; die Ehe sei zu verdammen, dagegen das aussereheliche Zusammenleben mit Frauen zu erlauben u. dgl. (S. 39). Das letztere weiss Künstle allerdings nur von der Synode von Braga, die erst im Jahre 563, gegen zwei Jahrhunderte nach Priscillians Hinrichtung, gehalten worden ist. Allein er weiss ja sogar Dinge, die überhaupt nicht bezeugt sind. So ist ihm bekannt, dass die spanischen Juden die Verbreitung der priscillianischen Irrlehre begünstigt haben, „wenn das die Quellen auch nicht ausdrücklich besagen“ (S. 174). „Der Sabellianismus ist Judaismus“, wie Basilius „klipp und klar“ sagt (S. 175). Folglich hat schliesslich Priscillian mit seinem „Panchristismus“ eigentlich den Mosaismus wieder herstellen wollen. Ich leugne aber nicht, dass Künstle derartigen Unsinn mit einer gewissen Bescheidenheit vorträgt und sich möglichst hinter die dogmatische Autorität des Jenenser Theologen Hilgenfeld versteckt (S. 7. 20). Auch der Protestant Hilgenfeld urtheile: „Priscillians Lehre erscheint als eine Art von Sabellianismus, als Monarchianismus oder Unitarismus solcher Art. Er ist wie Sabellius Unionist und musste des Patripassianismus beschuldigt werden.“ Nimmt man zu diesen Dingen noch die umfassenden Ketzereien des Gnostizismus und Manichäismus hinzu, so bekommt Leo I. recht, der in seinem Schreiben an Bischof Turribius vom 21. Juli 447 meint, die Priscillianisten seien darauf versessen gewesen, sich aus der Pfütze jeglicher Irrlehre eine Brühe zu bereiten, um ja alles schlucken zu können, was ihre Vorgänger je nur zum Teil gekostet hatten (Mansi, Coll. Conc., T. 5, p. 1288). Was Papst Leo I. wusste, ohne einen Traktat Priscillians gelesen zu haben, das findet also nun Künstle in den Schriften bestätigt, die noch lange nach Leo als ganz katholische Erbauungsbücher abgeschrieben und gebraucht wurden!

Das erklärt sich ganz einfach. In Künstle ist endlich der Mann gefunden, der auch zwischen den Zeilen zu lesen versteht und Dinge weiss, die der Verfasser gar nicht geschrieben hat, ja sogar angeben kann, wo der Verfasser das Gegenteil von dem denkt, was er wirklich sagt. Man höre: „*In allen Texten geriert sich der Spanier als orthodoxen Katholiken: Bei jeder Gelegenheit verdammt er die Häretiker und mit besonderem Eifer erklärt er sich gegen die Manichäer, für deren Adepten man ihn*

bisher hielt.“ Das gesteht Künstle mit anerkennenswerter Bestimmtheit (S. 5); allein er lässt sich durch Priscillians „frommen Augenaufschlag“ nicht täuschen (S. 11); er weiss, dass seine angebliche Wertschätzung des Alten Testaments, die mit dem Manichäismus im Widerspruch stände, „eine heuchlerische“ ist (S. 18), dass Priscillian „trotz aller orthodoxen Phrasen“ deutlich den Sabellianismus erneuert (S. 21), dass er seinen Gnostizismus „in einen Schwall von orthodoxen Phrasen eingehüllt hat“ (S. 22). Von diesem Vorwurf rettet sich Priscillian keineswegs, mag er noch so oft den „orthodoxen Terminus“ einfließen lassen: „Das Wort ist Fleisch geworden“ (S. 23). Einen solchen Scharfblick besaßen nicht einmal die *satellites* und *carnifices*, die am Hofe zu Trier massgebend gewesen sind; sie mussten ihre Anklagen in ganz anderer Weise begründen. Hätten sie aber einen theologischen Berater wie Künstle gehabt, so wäre Priscillian mit seinen Genossen erst recht verloren gewesen; man hätte ihm mit seinen „orthodoxen Phrasen“ aufs deutlichste bewiesen, dass er ein abscheulicher Ketzer sei.

Künstles Buch *Antipriscilliana* ist für die heute gültige „Richtung“ sehr charakteristisch, sonst aber hat es keinen Wert.

*Nachschrift.* In der von den französischen Jesuiten herausgegebenen Zeitschrift *Etudes* vom 5. Febr. 1906, S. 405—408, bespricht auch der Jesuit P. *Adhémar d'Alès* Künstles Schrift. Er findet darin verschiedene interessante Abschnitte. Zu diesen rechnet er den von Künstle versuchten Nachweis, dass das *Filioque* in Spanien dem nicänischen Symbolum beigefügt worden und dass dort auch das sog. *Athanasianum* entstanden sei und einen *antipriscillianistischen* Ursprung habe. Dagegen bekennt der genannte Jesuit seinen „*scepticisme*“ über die Art, wie Künstle die Schriften Priscillians auslegt. Er sagt darüber sogar: „*Avouerai-je que la critique de M. K. me donne parfois le vertige?*“ Nachdem er dafür seine Gründe angegeben, fügt er bei: „*Voilà, certes, bien des raisons d'hésiter un peu.*“ Dass K.'s Schrift einem Leser *Schwindel* verursacht, überrascht mich keineswegs; nur würde in Deutschland heute kaum ein römischer Theologe zu finden sein, der den Mut hätte, ein solches Geständnis drucken zu lassen.

E. H.